

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Bauzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
<b>Band:</b>	121/122 (1943)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Die Siedlung Neuwies-Au in Heerbrugg: Arch. Ernst Kuhn, St. Gallen
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-53141">https://doi.org/10.5169/seals-53141</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

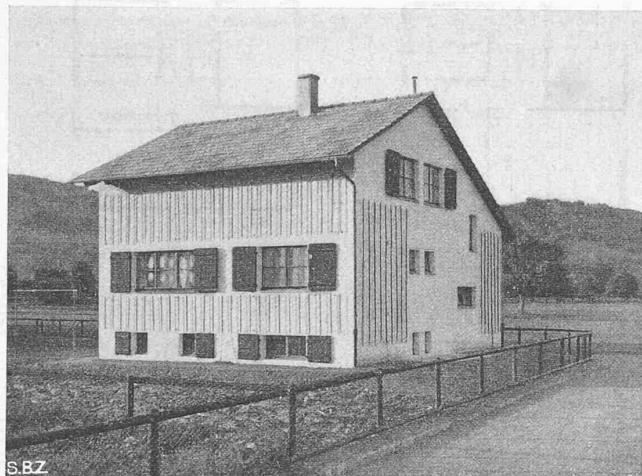


Abb. 2. Grösserer Typ, aus Südost.

Mittellauf bildet eine tiefe unwegsame Felsschlucht, in deren Enge sich durch Stauungen die gefürchteten Rüfenstösse verstärken. Eine Reihe böser Runsen, in Bergschutt und Moränenmassen eingefressen, bildet die Geschiebequelle dieses Baches und sollte verbaut werden.

Von der linken Talseite der Landquart fallen als hauptsächliche Zubringer in Betracht:

Das *Fiderisertobel mit dem Arieschbach*. Wiederum sind grosse Moräneanbrüche die gewichtigsten Materialentnahmestellen, dazu kommen wasserzügige rutschige Partien, talauwärts nasse Hangrutschungen, die alle der Entwässerung und Verbauung bedürfen.

Das *Furner- oder Jenazertobel* setzt sich aus vielen Seitenböhlen mit ungeheuerlichen, unbewachsenen Moränenmassen zusammen, die von den sich ständig vertiefenden Wasserläufen angefressen und in Bewegung gehalten werden. Auch hier Moränegrund, zerlüttert und stark in Abtrag begriffen mit vielfach hohen Wänden und Erdpyramiden, in einzelnen Töbeln auch fauler Bündnerschiefer. Insgesamt liegt hier eine Unsumme von Schutt zum Abtransport bereit; der Bach besorgt diesen und fördert das Material in den Vorfluter.

(Schluss folgt)

## Die Siedlung Neuwies-Au in Heerbrugg

Arch. ERNST KUHN, St. Gallen

Da in Heerbrugg und Umgebung Wohnungsmangel herrscht, sah sich die V. A. G. Wild veranlasst, zugunsten ihrer Arbeiter und Angestellten für Wohnungen zu sorgen. Die Firma ist sich bewusst, was die Lösung der Wohnungsfrage in sozialer und kultureller Beziehung bedeutet. Sie begnügte sich darum nicht damit, blos Häuser zu erstellen; sie machte sich vielmehr daran, Heime zu schaffen, die dazu angetan sein können, das Glück der Familie, die Liebe zur Heimat und die Verbundenheit mit der Scholle heben und festigen zu helfen. Aus diesen Erwägungen wurde jeder Bauparzelle ein Ausmass von rd. 6 ar gegeben, sodass der Hausgarten die Selbstversorgung einer Familie mit Kartoffeln, Gemüse, Beeren und Steinobst ermöglicht. Die Häuser wurden so gebaut, dass sie allen berechtigten Ansprüchen an heimeliges und bequemes Wohnen zu genügen vermögen, ohne durch zu grosse Mietzinslast drückend zu werden.

Damit die Häuser in ihrer Gesamtheit wirklich Heime werden, wurde grosser Wert darauf gelegt, auch die Ausstattung der einzelnen Räume, vom Stubentisch bis zur Zimmerlampe, mit den Forderungen der Zweckmässigkeit, der gediegenen Einfachheit, der Echtheit und der Anpassung an Land, Haus und Bewohner in Einklang zu bringen. Darum hat die V. A. G. Wild eines der Häuser unter Mitwirkung rheintalischer Handwerker und seiner künftigen Bewohner in vorbildlicher Weise ausstatten lassen (Abb. 4, 13 und 14).

Grössere Häuser (Arbeitsvergabe im Jahre 1942): reine Baukosten rd. 26000 Fr.; Landerwerb, Strassen, Kanalisation, Einfriedigung, Bepflanzung, Bauleitung rd. 4000 Fr.; total rd. 30 000 Fr. pro Haus; Mietzins 70 Fr./Monat.

Kleinere Häuser (S. 66/67, Arbeitsvergabe anno 1941): reine Baukosten rd. 16 000 Fr.; Landerwerb, Strassen, Kanalisation, Einfriedigung, Bepflanzung, Bauleitung rd. 4000 Fr.; total rd. 20 000 Fr.; entsprechender Mietzins 55 bis 60 Fr./Monat.

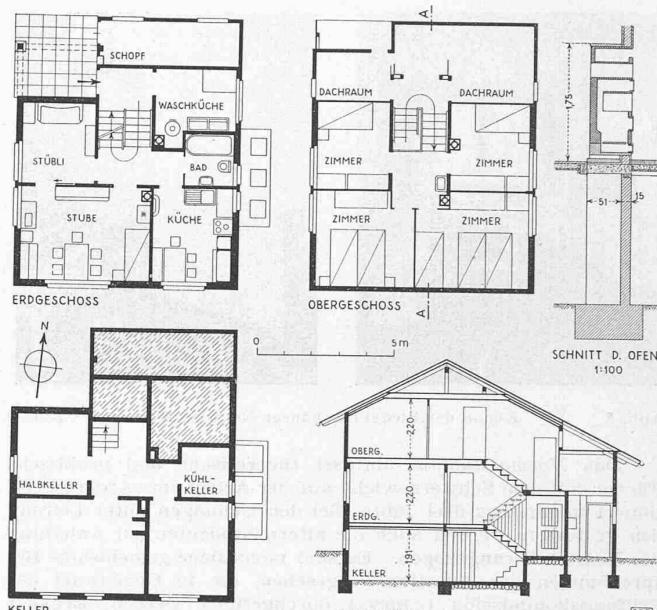


Abb. 3. Grundrisse und Schnitt 1:250 vom grösseren Typ

Im ganzen wurden fünf grössere und zwölf kleinere Häuser erstellt; alle Parzellen sind 582 bis 610 m<sup>2</sup> gross, sodass eine Gartennutzfläche von rd. 525 m<sup>2</sup> verbleibt. — Eine weitere Siedlung, Neugrüt, umfassend zehn Häuser vom kleineren Typ, wurde im Balgach ausgeführt.

## Die neuen Architekturschulen der Westschweiz

Von J.-P. VOUGA, Arch. D. P. L. G., Lausanne

Die «Haute école d'architecture de Genève» hat ihre Pforten im letzten Herbst geöffnet; die «Ecole d'architecture et d'urbanisme de l'Université de Lausanne» wird ihr im kommenden Herbst folgen. Unsere Leser sollen im folgenden über diese beiden höheren Architekturschulen kurz unterrichtet werden.

### Haute école d'architecture de Genève

Für den Eintritt in die Schule wird vorausgesetzt: Entweder Bakkalaureat, Maturität, Diplom eines Schweizer kantonalen Technikums oder eine Aufnahmeprüfung. Der Studiengang gliedert sich in Vorkurs, Normalstudium und höheres Studium.

Der Vorkurs dauert mindestens ein Jahr; er dient der Vorbereitung auf das Normalstudium und soll Gelegenheit bieten, ungeeignete Studenten rechtzeitig auszusondern. Neben den wissenschaftlichen Fächern bietet er einen elementaren Lehrgang in Baukonstruktion, sowie Übungen, in denen der Schüler einfache Entwürfe macht und zeichnen lernt; ein Tag der Woche ist einer zwölfstündigen Entwurfsskizze gewidmet. Abgeschlossen wird der Vorkurs durch das Zulassungsexamen zum Normalstudium. Dieses Examen umfasst gestaltende und wissenschaftliche Fächer; ein Misserfolg in den letztgenannten schliesst die Zulassung zum Normalstudium nicht aus, indem das wissenschaftliche Examen später nachgeholt werden kann.

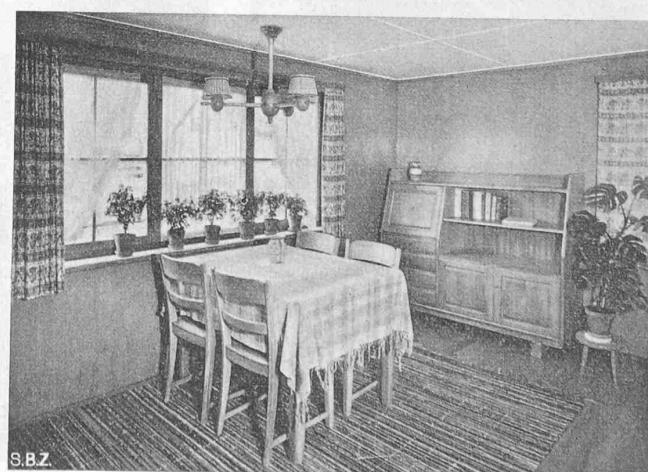


Abb. 4. Gut möblierte Stube der Siedlung Neuwies-Au

mengen der Landquart zuführen. Dem Unterhalt der bestehenden Werke ist deshalb alle Aufmerksamkeit zu schenken; Werke mehr provisorischen Charakters sind durch massive Bauten zu ersetzen oder jedenfalls zu ergänzen.

Auch das *Buchenertobel* hat schon wiederholt grosse Geschiebemassen in den Vorfluter geworfen. Beim Hochwasser vom Juni 1910 führte ein solcher Ausstoss indirekt zur Zerstörung von Bahn und Strasse. Die Hauptschottermassen kommen aus dem *Schwenditobel*, einer verhältnismässig neu eingefressenen Erosionsrinne in der Moräne. Weiter im Tal drin ist ein grosser Hangrutsch. Durch einige Sperren sollte eine grössere Hebung der Sohle herbeigeführt und durch Aufforstung die Konsolidierung gefördert werden.

Wohl als der schlimmste Geselle des Prättigaus und neben Nolla und Glenner im ganzen Bündner Einzugsgebiete muss der *Schraubach bei Schiers* bezeichnet werden. Seine enormen Geschiebemengen haben von altersher zu ständigen Störungen im Laufe der Landquart zwischen Schiers und Grüsch und auch weiter talauswärts geführt, sodass die grosse Talebene des äussern Prättigau erst im letzten Jahrhundert urbarisiert werden konnte. 1910 verursachte der Bach schwerste Zerstörungen an Bahn und Strasse und schuf sich ein neues Bett, belastete mit seinen ungeheueren Schuttmassen zusammen mit denjenigen der übrigen Bäche die Landquart derart, dass deren Uferwerke von Schiers bis zur Mündung an zahlreichen Stellen eingerissen und sie selbst aus ihrem Bett verdrängt wurde, wobei grosse Landstreifen zum Opfer fielen.

\*

Nachdem die Hochwasserkatastrophe von 1927 wiederum in eindrücklichster Weise dargetan hatte, welch eminente Bedeutung dem Rückhalt der Geschiebemassen für die untere Rheinstrecke zukommt, nachdem aus der Technikerschaft und der Bevölkerung immer nachdrücklicher die Forderung nach systematischer, zielbewusster Arbeit gestellt wurde, nachdem auch 1928 im Nationalrat die Motion Grünfelder mit dem dringenden Begehr auf endliche Abklärung über die Wildbachverbauung in Graubünden allgemeine Zustimmung gefunden hatte<sup>6)</sup>), entschloss sich das Eidg. Oberbauinspektorat, durch eine Expertenkommission eine Prüfung vornehmen zu lassen. Doch wurde immer noch nicht das *allgemeine* Problem erfasst, sondern als Objekt allein der Schraubach ersehen, der zufolge seiner besondern geologischen Verhältnisse wohl als der geschiebereichste Wildbach der Schweiz angesprochen werden muss. Die drei Experten haben auftragsgemäss ein bis in alle Einzelheiten ausgearbeitetes, den letzten, hintersten Wassergraben erfassende Projekt erstellt mit einem Voranschlag von 9,35 Mio Fr., Bauzeit 54 Jahre. Aus dem Berichte der drei Experten Seiler, Altwegg und Solca verdient folgende Bemerkung festgehalten zu werden: «Der jährliche Geschiebetransport des Schraubaches an rollendem Material wird auf 44 000 m<sup>3</sup> geschätzt, beim Rhein bei Oberriet vergleichsweise 280 000 m<sup>3</sup>. Der Anteil des Schraubaches an der Geschiebefuhr, bestehend aus gröberem Korn, in den untern Rheinlauf wird somit auf 15 % der Gesamtgeschiebedrift ermittelt. Durch geeignete Verbauungsmaßnahmen kann die Geschiebezufuhr aus dem Schraubach auf Jahrzehnte hinaus behoben werden.»

Die Schlussfolgerung der Experten lautet, der Hauptzweck der Verbauung des Schraubaches sei, den Rheinlauf von Geschiebe zu entlasten. Mit verhältnismässig wenig Mitteln, d. h. schon durch Erstellen der ersten Sperr im Hauptbach könne temporär dieses Ziel erreicht werden. Der allmähliche Ausbau der Sperrgruppen im Hauptbach erforderte Jahrzehnte, sodass auf lange Frist mit der Anlage dieser Schluchtsperren eine weitgehende Entlastung des Rheinlaufes an grobem Geschiebe bewirkt werden könnte. — Das Projekt wurde 1934 abgeliefert.

Seit 1935 ist am Schraubach eine arge Verschlammung der bereits vorher schon schlimmen Verhältnisse beim *Rutschgebiet von Schuders* eingetreten. Während bis zu diesem Zeitpunkt die jährlichen Setzungen der schon viele Jahrzehnte bestehenden Rutschung einen mehr gleichmässigen Charakter zeigten, stellten sich im Frühjahr 1935 die ersten Symptome eines rascheren Vordringens ein; überdies dehnte sich die Bewegung in westlicher Richtung auf ein umfangreiches neues Gebiet des Berghanges aus. Nach Feststellungen des kantonalen Bauamtes befinden sich auf der rd. 150 ha messenden Rutschfläche schätzungsweise etwa 60 Mio m<sup>3</sup> in Bewegung, sofern nur eine Mächtigkeit der rutschenden Schicht von 40 m angenommen wird. Es ist nicht auszudenken, was für Folgen entstehen, wenn infolge ausserordentlicher Schneeschmelze oder intensivsten Schlagregens auch nur ein ansehnlicher Teil dieser ganzen Masse plötz-

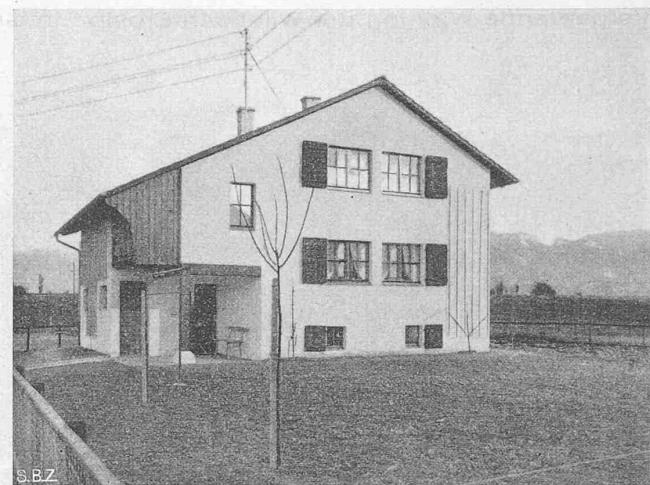


Abb. 1. Grösserer Typ, erbaut 1942, aus Westen

lich in starke Bewegung und zum Abgleiten käme. Der Bach würde für längere Zeit zu einem gewaltigen See aufgestaut, bis schliesslich ein Durchbruch den ungeheuren Mengen an Wasser und Schlamms freie Bahn talabwärts geben würde; eine unverstellbare Katastrophe im Prättigau und Rheintal wäre unvermeidlich. — Laut geologischem Gutachten sind in den letzten 20 Jahren im unteren Teil des alten Rutschgebietes von Schuders rd. 5 Mio m<sup>3</sup>, im Mittel pro Jahr 250 000 m<sup>3</sup> in den Schraubach abgesackt.

Wohl ist der Schuderser Rutsch der grösste, jedoch nicht der einzige Geschiebeproduzent im Schraubachgebiet. Das talauswärts gelegene, gut bebaute und besiedelte *Busserein* stellt eine Senkungsmulde dar, die einigermassen konsolidiert erscheint, immerhin doch noch etwelche Bewegung zeigt. — Der *Weissbach* mit seinen Seitentöbeln ist ein Hauptgeschiebelieferant. Er ist in mächtige, in ihren Anrisse unbewachsene Schutt- und Moräneablagerungen tief eingeschnitten. Sein Haupterosionsgebiet bildet die *Hochrüfi*, ein gewaltiger Erosionstrichter in der Moräne. — In den drei Töbeln von *Valpun-Unterstafel* hat sich die Zerstörung tief in den schwarzen faulen Bündnerschiefer eingefressen; wenn hier nicht bald eingegriffen wird, dürfte eine tiefgehende bösartige Schieferzerstüttung sich entwickeln wie im Nolla- und Glennergebiet. Heute könnte noch mit geringen Mitteln vorgebeugt werden. — Das *Grossbachtobel* stellt wohl das mächtigste Erosionsgebiet des Prättigaus dar, riesige angebrochene Moränehalde, bald in steilen Wänden und Türmen aufragend, bald in flacheren, ständig rieselnden Böschungen zurückliegend, an denen der Bach unaufhörlich nagt, zudem an andern Stellen grosse zerstüttete Bündnerschiefermassen, deren Halde — z. T. schön bestockt — in Bewegung ist.

Das kantonale Bauamt hat, gestützt auf das Gesamtprojekt der Experten von 1934, ein erstes Teilprojekt ausgearbeitet, durch das im langgestreckten Haupttal eine umfangreiche Retention des rollenden Materials angestrebt und die Sicherung der Hangrutschung von Schuders eingeleitet wird. Dadurch würde die Zufuhr von Geschiebe in die st. gallische Rheinstrecke auf Jahrzehnte vermindert werden. Es wird die Erstellung einer ersten Sperrgruppe bei Schiers und der Ausbau einer weitern, bestehend aus zehn Sperren, bei Fadiel ins Auge gefasst; dadurch würde die Bachsohle um rd. 40 m gehoben und etwa 1,4 Mio m<sup>3</sup> Material zurückgehalten. Im weitern ist zur Rutschverbauung bei Schuders eine Lehnmauer in aufgelöster Bauweise von rd. 100 m Länge vorgesehen, die mindestens  $\frac{1}{2}$  Mio m<sup>3</sup> der in Bewegung befindlichen Massen aufhalten würde. Zur weitern Sicherung sind grössere Entwässerungs- und Aufforstungsarbeiten, sowie die Ergänzung der bestehenden Kanalstrecke bis zur Mündung in die Landquart vorgesehen. Der Voranschlag lautet auf 1,45 Mio Fr. Zweckmässigerweise wird die Bauausführung sich dem Fortschritte der Auffüllung des Bachbettes anpassen, es ist daher mit einer Bauzeit von 20 Jahren zu rechnen. Die günstige Wirkung der Retention wird jedoch für den Rhein sofort nach Bau der ersten Sperren eintreten und wird andauern bis zur vollen Ausnutzung des Ablagerungsraumes, also während etwa 25 Jahren. Nachher muss der weitere Ausbau folgen.

Der *Taschinesbach*, der bei Pardisla unterhalb Grüsch in die Landquart fliesst, ist bekannt durch seine wilden Ausbrüche. Der ziemlich lange, über den Schuttkegel führende Unterlauf ist schon früher und wieder nach 1910 kanalisiert worden. Den

<sup>6)</sup> Vergl. Diskussion in SBZ und Motion Grünfelder Bd. 92, S. 50 ff. (1928).

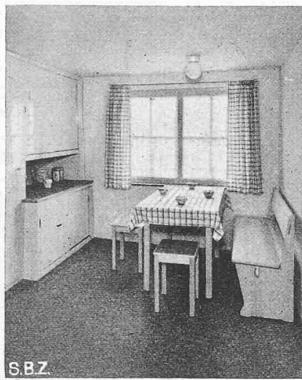


Abb. 8



Abb. 8 Küche der Siedlungshäuser Neuwies-Au

Abb. 9

Das *Normalstudium* umfasst theoretische und praktische Fächer mit dem Schwergewicht auf der Arbeit im «Atelier». Es dauert mindestens drei Jahre. Bei den Uebungen unter Leitung des Professors werden auch die ältern Studenten zur Anleitung der Jüngern herangezogen. Es sind monatliche gemeinsame Besprechungen der Arbeiten vorgesehen, die in Gegenwart der Prüfungskommission («Jury») durchgeführt werden. Ergänzt wird das Studium durch den theoretischen Kurs, den ein besonderer Professor erteilt. Zeitlich ist das Normalstudium in zwei Stufen unterteilt: Nur bei befriedigenden Leistungen kann von der ersten in die zweite übergetreten werden. Am Ende der zweiten Stufe wird eine Diplomarbeit verlangt, die der Student persönlich der Prüfungskommission vorlegen muss. Hat er erfolgreich abgeschlossen, so erhält er nach Absolvierung einer praktischen Berufstätigkeit (für die ein besonderes Reglement besteht) den Titel «Architecte diplômé de la Haute école d'architecture de Genève».

Die *höheren Studien* setzen das genannte Diplom oder einen gleichwertigen Studienausweis voraus. Sie vervollständigen die Bildung und befassen sich vorzugsweise mit Grossprojekten (Spitäler, Bahnhöfe, Stadtbau, Gartenbau, grosse dekorative Studien). Sie dauern durchschnittlich zwei Jahre und führen zum «Diplôme d'études supérieures de la Haute école d'architecture de Genève».

In diesem Rahmen besteht nun seit beinahe Jahresfrist der Vorkurs, der etwa zwanzig Schüler zählt. Sie sind untergebracht im Gebäude der Ecole des Beaux-Arts, Boulevard Helvétique, wo deren bestehende Verwaltung benutzt wird, wie auch die Bibliothek. Im kommenden Herbst beginnt der erste Kurs des Normalstudiums. Die Hauptprofessoren sind die Architekten E. Beaudouin, P. Rossier, J. Torcapel et L. Vincent.

#### Ecole d'architecture et d'urbanisme de l'Université de Lausanne

Zum Unterschied gegenüber der Genfer Schule ist diese direkt der Universität angegliedert und setzt als solche Bakalaureat oder Maturität voraus; immerhin ist auch eine Aufnahme-

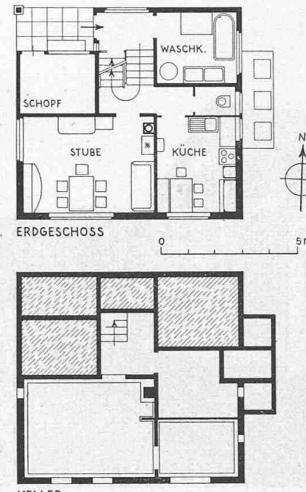


Abb. 5. Grundrisse und Schnitt 1:250 vom kleineren Typ

prüfung vorgesehen. Außerdem wird zur Aufnahme eine gewisse praktische Uebung im Zeichnen verlangt. Wer nicht über diese verfügt, kann sich in einer Vorklasse mit den Elementen des Architektenberufes und mit dem Zeichnen vertraut machen; wer diese Vorklasse durchlaufen hat, braucht am Ende seines Studiums nur ein Jahr Praxis zu absolvieren. Gelernte Zeichner und diplomierte Hochbautechniker werden von der Forderung nachträglicher praktischer Tätigkeit gänzlich befreit.

Das Studium dauert mindestens 7 Semester mit Diplomarbeit im 8. Semester, anschliessend folgen 2 Jahre Praxis. Am Anfang des 3. und des 5. Semesters stehen propaedeutische Examens. Um zu diesen zugelassen zu werden, hat sich der Schüler über einen genügenden Durchschnitt in den wissenschaftlichen Fächern, sowie im Entwerfen auszuweisen. Wie in Genf sollen die älteren Schüler mit den jüngeren zusammenarbeiten; auch in Lausanne werden die praktischen Fächer durch eine theoretische Architekturvorlesung ergänzt. Für die wissenschaftlichen und technischen Fächer, sowie für die Laboratoriumsarbeiten hat die Architekturschule einen starken Rückhalt an der bestehenden Ingenieurschule, während die künstlerische Ausbildung im Zusammenhang mit der philosophischen Fakultät der Universität und der «Ecole cantonale de dessin et d'art appliquée» vorgenommen wird. Die Diplomarbeit muss in einer Diskussion verfochten werden, in der alle praktischen Fächer zur Sprache kommen.

Die *höheren Studien* werden in Lausanne durch die «Ecole d'Urbanisme» vermittelt. Zutritt zu dieser verschafft das Diplom der «Ecole d'architecture de Lausanne» oder eines gleichwertigen Institutes. Die normale Studienzeit an der «Ecole d'urbanisme» umfasst zwei Semester und führt zum Titel «Urbaniste diplômé de l'Université de Lausanne».

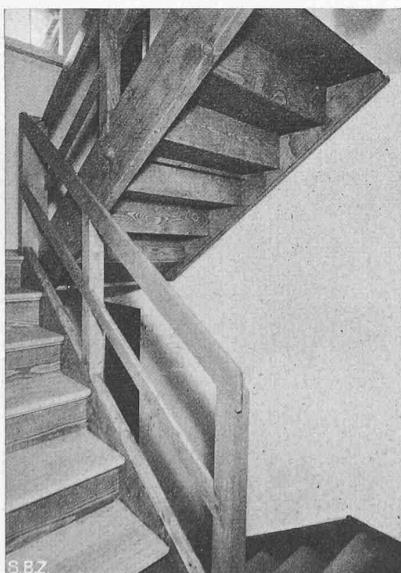


Abb. 10

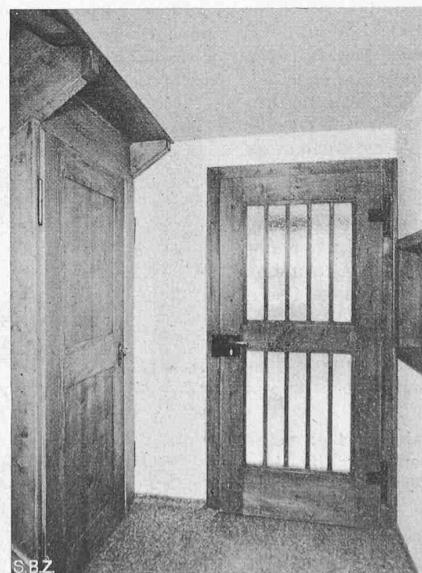


Abb. 11

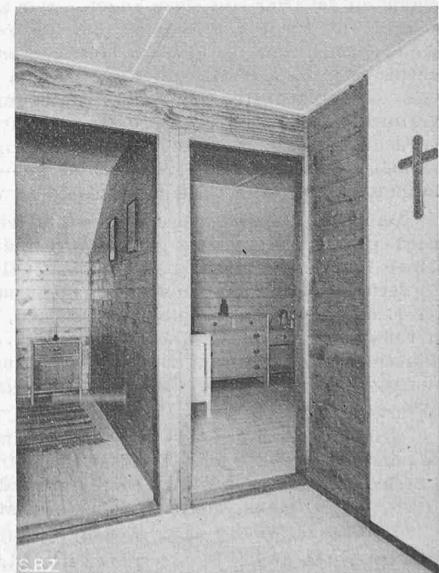


Abb. 12

Abb. 10 bis 12. Bilder vom hölzernen Innenausbau der Siedlung Neuwies-Au. — Arch. ERNST KUHN, St. Gallen

## Siedlung Neuwies-Au der Fa. Wild A.-G. in Heerbrugg. — Arch. Ernst Kuhn, St. Gallen



SBZ

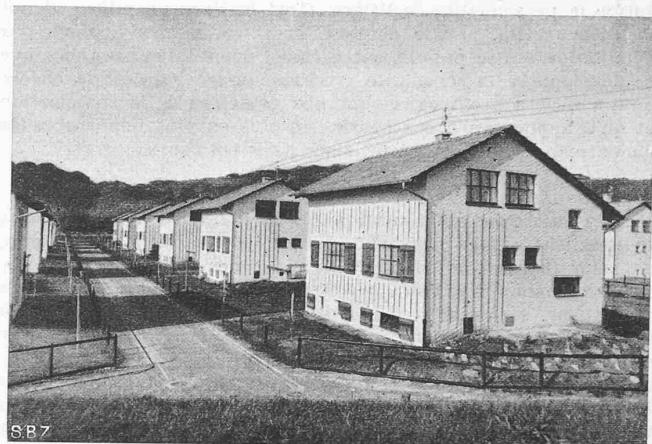
Abb. 6. Kleinerer Typ, aus Nordwesten

Die ersten Kurse werden nächsten Oktober in den neu erworbenen Gebäuden von Beauregard (s. SBZ Bd. 121, S. 121) beginnen. Leiter der Schule ist Arch. J. Tschumi; die Architekten F. Decker, A. Laverrière und Ch. Thévenaz bilden die Prüfungskommission.

\*

Wir sehen also in der Westschweiz zwei neue Architekturschulen entstehen, während die E.T.H. bisher die einzige schweizerische Architekturschule von Hochschulrang gewesen ist. Obwohl das Ansehen und der Wert des Diploms der E.T.H. im In- und Ausland unbestritten sind, hat sie dem Charakter des Westschweizers und seinem Bedürfnis nach Betonung seiner Individualität nie ganz entsprochen. Während die E.T.H. der Pariser «Ecole des Beaux-Arts» in Hinsicht auf technische Ausbildung zweifellos überlegen ist, zog Paris die Westschweizer durch seinen Charme, das freie Leben in seinen Ateliers und durch seine reichen künstlerischen Anregungen von jener an. Hatten die Welschen bisher die Qual der Wahl zwischen zwei Schulen, so stehen ihnen heute vier zur Auswahl offen. In erster Linie ist dieser Zustand der ungenügenden Zusammenarbeit zwischen den kantonalen Instanzen zuzuschreiben; auf jeden Fall wurde den Architekten der Westschweiz keine Gelegenheit geboten, sich rechtzeitig zu den im Wurfe liegenden Gründungsabsichten zu äussern. Es ist heute müssig, über die traditionelle Rivalität zwischen Lausanne und Genf zu diskutieren, vielmehr müssen wir versuchen, auf den nun einmal geschaffenen Tatsachen aufzubauen.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass die Wurzeln der beiden Schulen sehr verschieden sind. Genf hat die «classe d'architecture» seiner Ecole des Beaux-Arts (die ihrerseits eng verbunden ist mit der Ecole des Arts et Métiers) auf eine höhere Stufe gehoben, indem es der neuen Schule Universitätsrang gab, ohne sie indessen der Universität anzugehören. In Lausanne hätte man, nach dem Vorbild der E.T.H., der Ingenieurschule eine Abteilung für Architektur anfügen können. Der Kanton hat



SBZ

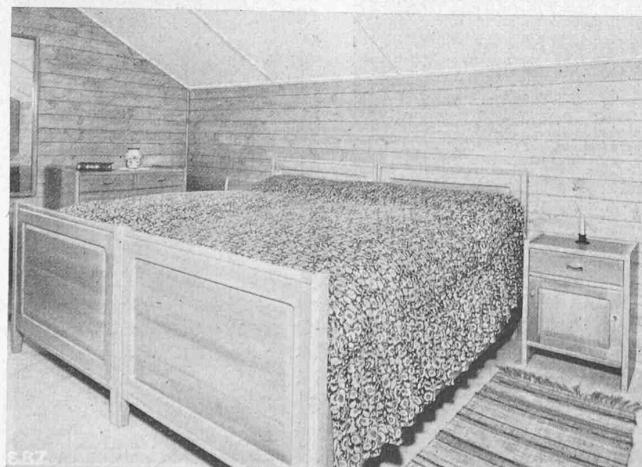
Abb. 7. Kleinerer Typ, aus Südosten

das anerkennenswerter Weise nicht getan<sup>1)</sup>), vielmehr hat er die Architekturschule der Universität gegenüber auf völlig gleichen Rang gestellt. Trotz dieser in Genf und Lausanne verschiedenen Ausgangslage dürfte die tatsächlich gebotene Ausbildung an den beiden Orten nicht wesentlich verschieden sein. Dafür bürgen die beiden Hauptprofessoren Beaudouin und Tschumi, die beide ihre Ausbildung in Paris genossen und lange Jahre zusammen gearbeitet haben. Dass ihre Anschauungen über die Heranbildung der angehenden Architekten vom gleichen Ideal beseelt sind, mögen die folgenden zwei Zitate belegen.

Prof. E. Beaudouin äussert sich im «Bulletin Technique» vom 29. Mai 1943 unter anderem folgendermassen:

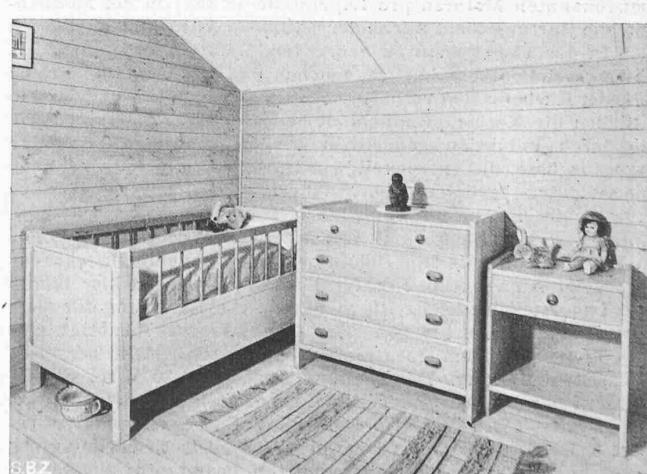
«... Quant aux études de composition, elles exigent de l'étudiant un effort personnel d'imagination qui domine le travail de compilation; elles veulent un échange constant d'idées, de suggestions et de critiques. C'est le climat de l'Atelier qui convient à cette forme de création intellectuelle. Cette formule de travail est de tous les temps, et ne manque pas de points communs avec le laboratoire et la clinique d'hôpital. On y étudie, on y cherche. C'est un travail libre, en commun, un travail d'équipe, une vie collective intense, qui lui conviennent. Les échanges intellectuels entre élèves doivent être permanents. Sous la direction du Patron, l'action la plus bénéfique est celle des Anciens, qui transmettent ce qu'il y a de vivifiant dans la tradition. C'est ainsi que de tous temps ont travaillé les ateliers, ceux de Phidias comme ceux des maîtres d'œuvre des cathédrales, de Rubens, de Vauban, des Mansard, Percier, Fontaine, etc.... jusqu'à nos jours où cette activité est encore très intense. C'est à l'atelier que naissent les plus fécondes conceptions, sous le signe de l'inspiration et de la liberté. C'est pourquoi vous me verrez donner une part toujours plus grande aux travaux d'Atelier, au fur et à mesure que la formation du jeune artiste se confirme....»

<sup>1)</sup> Es besteht lediglich Personalunion im Direktor der Ingenieur- und der Architekturschule.



SBZ

Schlafzimmer im Obergeschoss, möbliert durch A. Indermaur &amp; Co., Goldach



SBZ

Abb. 14